

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 50. — Sonntag (2. Advent), den 10. Dezember 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Im Lutherhause

Es ist gut, es ist nötig, daß der Mensch ein Zuhause hat, ein wirkliches Daheim. Es fehlt etwas, wenn fahrende Gefellen nie ein rechtes Zuhause haben. Wir brauchen alle ein Heim, das uns der rechte, liebevolle Fleck auf Erden ist. Am zweiten Advent, wo wir den Luthertag mitfeiern, wollen wir besonders dieses sinnigen Familienlebens im Lutherhause gedenken. Man kann sagen, daß Luther der Schöpfer des trauten Familienkreises ist. Wenn wir in der lieben Adventszeit unsere Adventsterne, -leuchter, -kränze schmücken, dann müssen wir auch Luthers Weihnachtslieder mitsingen. Sie sind in dem Familien-

kreis entstanden. Oft mußte Frau Käthe dem Vater die kleine Schar in das Studierzimmer bringen. Da kostete er mit ihnen und erzählte ihnen vom Christkind und vom Himmel. Seine helle Freude hatte er an den Kindern, wenn ihre Augen voll freudiger Erwartung sind. Wie funkeln da die Augen! Luther wünschte nur, daß wir uns wie solche Kinder in freudiger Hoffnung freuen möchten des ewigen Lebens. Wie schön und traulich waren die Abende im Lutherhause. Philipp Melancthon fehlte nicht. Da nahm Luther seine Laute. Wie andächtig sehen alle aus. Die kleine Margarete hatte ein besonders feines Ohr für Musik und konnte schon, als sie fünf Jahre alt war, mit schöner Stimme singen. Auch ihre Brüder Paul und Martin hatten ausgezeichnete

Begabung und mußten nach der Mahlzeit die liturgischen Gesänge der Kirchenzeit vortragen. Im Familienchor haben sie die Hauptstimmen gehabt. Das war ein anderes Singen, als der Kurrendaner Martin Luther in jedem Wetter auf der Straße und mit hungrigem Magen hatte ausüben müssen. Und wie fröhlich wurde Weihnachten gefeiert! Unser Bild stimmt freilich nicht ganz, einen Christbaum gab es damals noch nicht. Aber es war genau so schön und feierlich beim Gesang der Weihnachtslieder. Luther las das Weihnachtsevangelium vor, und die Hausgenossen scharten sich um ihn. Dann konnte es geschehen, wie eine Lutherschrift zu erzählen weiß, daß bei den Worten des Evangelisten: „Und siehe der Engel trat zu ihnen“, die Tür knarrte und auf der Schwelle eine Gestalt erschien, vor

welcher alles scheu erbebte, wenigstens die Kinder und die Mägde. Siehe, da stand der Engel des Herrn leibhaftig in schneeweißem Gewand und mit großen Flügeln. Und horch, jetzt tut er gar seinen Mund auf und spricht mit langsamer, feierlicher Stimme:

Vom Himmel hoch, da komm ich her
Und bring euch gute, neue Mär.
Der guten Mär bring ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.

Und weiter sagte er das Lutherlied. Die lieben Leser werden es schon kennen und auch andere Weihnachtslieder, die uns Martin Luther geschenkt hat. Wenn nun der zum Engel verkleidete Hausgenosse zu Ende gekommen war und sich von den Kleinen sattfam hatte bewundern lassen, sprach der Vater: „Gleichwie jeder Mensch eines Rockes bedarf, so bedarf auch jedes Liedlein einer Weise. So gebet jetzt alle acht. Was der Engel gesprochen, das wollen wir nun singen. Ich habe dem Liedlein eine Weise erfunden, die will ich euch auf den Saiten daherschlagen.“ Er nahm die Laute und gab ihnen die Melodie zweimal an. Da konnte man sie, und nun klang es zum erstenmal in die stille Nacht hinaus wie ein Lied im höheren Chor: „Vom Himmel hoch, da komm ich her.“



Weihnachten im Hause der Familie Luther.

So sah man im Lutherhause im Advent und in der Weihnacht den Herrn Christus kommen. Es gibt wohl kaum eine Zeit, in der wir Luthers Geist so wiedererstandener sehen wie in unserer Zeit, die Zeit des dritten Reiches. So hat der Luthertag seine ganz besondere Bedeutung heute. Die Losung der deutschen Christen lautet ja auch: Mit Luther und Hitler für Glaube und Volkstum! Ein feiner Gedanke, daß an diesem Luthertag unser sächsischer Landesbischof kirchlich sein Amt antritt. „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr“. Es ist an uns, Gottes Wort und Luthers Lehr besonders in der lieben Adventszeit in unsere Familien zu tragen. Möge der Luthertag dazu beitragen, im Familienleben den Herrn Christus zu empfangen, ihm im Kreise der Lieben zu begegnen. G. Ri.

Jakob Voggtreuter

Roman aus den bairischen Bergen
von Hans Ernst.

(18. Fortsetzung.)

Gestern sei der Kirchensager dagewesen, und hätte auch gleich angefragt, ob nicht eine von den Buchbergerdirndl'n auf den Sonnenhof zum Aushelfen kommen könnte.

Jula horchte auf. War es Schicksal oder eine Fügung des Himmels, der ihr diese Gelegenheit bot? Und während sie dem Vater mit zitternden Händen eine Schüssel Milch auf den Tisch stellte, fragte sie, was er dem Boten für eine Antwort gegeben hätte.

„Daß dös net geht, weil d' Broni im Rindbett liegt und du net von der Alm wegfannst“, antwortete der Alte, die Schüssel zum Munde führend.

„Wenn ich aber doch von der Alm fort könnt?“

Mit einem Ruck setzte Buchberger die Schüssel auf den Tisch, so daß sich der Inhalt über die Tischplatte ergoß.

„Was sagst?“

„Daß ich fort will, weil i muß!“

„Du mußt?“

Scharf musterte der Alte das Gesicht seines Kindes. Wie doch die Wangen so blaß und die Augenlider so rot waren. Gleich bei seinem Kommen war es ihm aufgefallen. Er trat dicht vor Jula hin.

„Was hat's denn geb'n? Geh zua, sag mir's doch!“

Ausschluchzend warf sich Jula an des Vaters Brust, ein Beben durchrüttelte ihren Körper.

„Er will mich nimmer, weil ich kein Geld hab, und dös tut so weh, Batterl, so weh, ich fann dir's net sag'n. Und drum bitt ich dich, sag dem Sonnhöser, ich käm so bald als mögli!“

Mit zitternder Hand streichelte Buchberger über den Scheitel des Mädchens.

„Hab mir's glei denkt, daß 's so kommt. Aber recht hast, fort mußt, sobald als mögli.“

Und am Nachmittag stieg Jula zu Tal zum Bernhuber und kündigte den Dienst. Kein Schöntun und Flehen der Bäuerin, kein Fluchen und Schelten des Bauern, der augenblicklich keinen Ersatz für sie hatte, konnte sie von ihrem Vorhaben abringen.

„Heut tu ich meine Arbeit noch und morgen früh gehe ich. Richt's euch danach!“

Wieder war es Nacht geworden. Eine schöne, lauwarme Nacht.

Berworren träumend lag Jula auf ihrem Lager. Es mochte schon auf Mitternacht gehen, als sie jäh aufsprang. Hatte es nicht am Fenster geklopft? Für einen Augenblick drohte ihr Herzschlag stille zu stehen. Jetzt wieder das Pochen.

Sie regte sich nicht, sie getraute sich kaum zu atmen.

Jetzt rief es halblaut von draußen ihren Namen.

Jula schauerte beim Klang dieser Stimme zusammen. Sie durfte diese Stimme, die ihr einst wie himmlische Musik geklungen hatte, nicht hören.

Was wollte er eigentlich noch von ihr? Wollte er ihr nun doch selbst sagen, daß der Maientraum sein Ende hätte?

„Jula! Jula! Mach doch auf!“ Ein Flehen lag in diesen Worten.

Aber sie regte sich nicht. Jetzt überlief sie ein Schauer.

Um was flehte er heute nochmals?

Taghell war fast die kleine Stube vom Mondlicht beleuchtet. Am Boden sah man den Schatten des Fensterkreuzes und den seines Kopfes.

Jula preßte die Hände vor den Mund, um nicht laut aufzuschreien. Dann zog sie die Decke über den Kopf, um nichts mehr zu hören und zu sehen.

Still war es geworden, als sie nach einer Weile wieder lauschte.

Das Fensterkreuz allein warf seinen Schatten, wie ein Grabkreuz sah es aus. Jacks Kopf aber war verschwunden.

Hastig sprang Jula aus dem Bett und schlich ans Fenster. Langsam öffnete sie es.

Ein betäubender Duft zog vom Walde her. Um sie her ergoß sich die ganze, glanzvolle Herrlichkeit einer Frühsummermondnacht. Kein Lüftchen rührte sich, nur von ferne erklangen die Schritte eines sich entfernenden Menschen, bis sie zuletzt ganz verstummen.

Jula hatte sich an den Fensterbalken geklammert und diesen Schritten gelauscht.

Sie hätte hinaus schreien können: „Komm doch zurück, ich hab dich doch so lieb, ich kann nicht leben ohne dich!“

Aber kein Ton entrang sich ihrer Kehle. Und als die Schritte verhallt waren und sie das Schweigen der Nacht umgab, da sank sie kraftlos zu Boden, in ein herzzerreißendes Schluchzen ausbrechend. So lag sie da, ohne sich zu regen, bis es Morgen wurde und vom Walde her jubilierender Vogelsang durch das offene Fensterlein der Almhütte drang.

23. Kapitel.

Mittags saßen sich der alte Voggtreuter und Jackl beim Essen gegenüber. Ab und zu sah der Alte nach dem Jungen, der vor sich hinstarrte.

Sicher, der muß heute nacht wieder oben gewesen sein. Er war doch erst heimgekommen, als der Tag graute.

Jackl fuhr sich über die Stirn und legte den Löffel weg.

„Schon fertig heut?“ fragte der Alte.

„Ja.“

„Kein Appetit?“

„Na. Mir vergeht er.“

„Warum?“ Forschend blickte der Alte auf des Sohnes Gesicht.

Keine Antwort.

Nach einer Weile hub der Alte wieder an:

„Die Buchberger Jula soll ja den Dienst kündigt hab'n, so viel i woaß.“

Jackl zuckte zusammen. „Wer sagt dös?“

„Der Bernhuber hat mir's heut vormittag erzählt.“

„Und warum hat's kündigt?“

„Was woaß i, sie wird halt fort woll'n aus der Gegend.“

Jackl sah wie geistesabwesend den Vater an.

„Fort woll'n aus der Gegend?“ stöhnte er nach. „Aber warum denn?“

Der Alte lachte hämisch auf:

„Bist du aber a Narr! Warum wird's denn fort woll'n? Pfeifen's doch schon die Spagh'n auf de Dächer, wias um uns steht. Da hat sie halt jetzt 's Interesse an dir verlorn.“

Mit einem Ruck war Jackl aufgestanden und schrie dem Alten ins Gesicht:

„Kannst ja schau'n, ob's a Lug is. Mir kann's recht sein, wenn ich net recht hätt.“

Ohne noch ein Wort zu sprechen, stürzte Jackl aus dem Hause. Gewißheit wollte er haben. Er konnte es nicht glauben, daß Jula ihn jetzt verlassen könnte, weil er nicht mehr der Reiche war.

Dann — dann wäre ja alles nur Heuchelei und Lüge gewesen und er der Gimpel, der an eine echte Liebe geglaubt hatte. Sonderbar war es ihm freilich vorgekommen, daß sie sein Klopfen am Fenster nicht gehört hatte. Oder hatte sie es nicht hören wollen?

Wie sinnlos, sich immer noch an die Hoffnung klammernd, daß dies nur ein böser Traum sei, rannte er durch den Bergwald. Er hörte nicht das Bispelrauschen, nicht die wiegende, mystische Musik des Waldes, die sich doch leise und zart in Menschenseelen schleicht, besonders, wenn sie Kummer oder sonst ein großes Leid zu tragen haben.

Nun hatte er die letzte Höhe erreicht, von der aus man die Almhütte sehen sah. Der steile Weg hatte ihn so wenig angestrengt, daß er nicht tiefer atmete, als wenn er auf ebenem Weg gegangen wäre. Er lehnte sich an einen Baum und schaute hinüber zur Hütte, ob nicht die geliebte Gestalt über die Schwelle träte.

D — es wird alles noch so sein, wie es war. Wenn auch die Geliebte nicht aus dem Hause kam, so wird sie halt in der Hütte sein und sich freuen, wenn er so unerwartet erschien. Sie wird sich selber zürnen, daß sie ihn nachts nicht gehört hatte, ihm aber auch sagen, daß alles nicht wahr sei, was die Menschen redeten, und sie ihn so lieb habe wie immer und stets zu ihm in guten und bösen Tagen halten werde.

Jetzt vernahm er das süße Wipfelrauschen über sich. Wie eine hehre, liebtröstende Melodie schlich es in sein Herz.

Im Lauffschritt wollte er jetzt die kurze Strecke zurücklegen, als er eine Gestalt wahrte, die langsamen Schrittes über den Wald heraufkam. Es war ein junges, derbes Bauernmädchel mit einem Tragkorb auf dem Rücken.

„Bohin des Wegs?“ redete Jockl sie an.

Das Mädchel blieb stehen und fuhr sich mit einem Tuch über das vom Steigen glühende Gesicht.

„In unser Almhütt'n muß ich nauf.“

„Und wie heißt euer Alm?“

„No, bist scheint's a Fremder?“ sagte das Mädchel. „Da drüben liegt's — die Bernhuberalm, da muß ich hin.“

Ueber Jockl Gesicht zog eine Reichenblässe.

„Also doch?“

Aber Jula mußte doch noch oben sein, sie mußte doch auf die andere warten.

„Komm, Dirndl, ich trag dir den Korb nauf,“ sagte er fast heiter.

Sie hatten die Hütte erreicht. Jockl trat als erster ein und ließ suchend seinen Blick in alle Winkel gleiten. Alles leer. Nur auf dem Tisch lag ein Zettel. In wilder Eile langte Jockl darnach und las:

„Hab um 9 Uhr die Hütt'n verlassen.“

Also doch!

Kein Laut rang sich ihm über die blassen Lippen, er starrte nur einige Sekunden wie geistesabwesend auf den Fußboden, dann rannte er davon.

Als er den Wald erreicht hatte, blieb er stehen. Erst da kam der wilde Schmerz über ihn.

„Narr, der ich war und an a ehrliche Liab glaubt hat.“

Hestig lachte er auf, dann warf er sich auf den weichen Waldboden, den Kopf im Moos bergend.

Wie von einem Faustschlag niedergestreckt, lag er lange so da. Er bemerkte nicht, daß es dunkler und dunkler wurde, sah auch nicht das Zucken der Blitze und überhörte selbst das Grollen des Donners.

Der wachsende Sturm riß Blätter und dürre Reiser von den Bäumen und wirbelte sie herab auf die hingesunkene Gestalt Jockls.

Sein sonst so geordneter Gedankengang war ganz aus dem Häuschen geraten. Er konnte es nicht fassen, daß Jula, seine so heiß geliebte Jula, ein Spiel mit ihm getrieben hatte.

Aber war es nicht so?

Nur seinen Reichtum hatte sie gewollt, und jetzt, da er fast arm war, arm wie ein Knecht, hatte sie ihn schmähtlich im Stich gelassen und suchte vielleicht schon in einigen Wochen Vergessen in den Armen eines andern, der ihr das bieten konnte, was sie bei ihm auch gefunden hätte, wenn er das geblieben wäre, was er vor dem Brand gewesen — — der reiche, begüterte Jakob Boggtreuter.

Er stöhnte auf:

„Daß a Weib so schlecht sein kann?“

Und er hatte an sie geglaubt und hätte sich für ihre Treue in Stücke reißen lassen.

Plötzlich regte er sich, wie im Traum schrie er ihren Namen hinein in den brausenden Sturm, hinein in die zukenden Blitze.

Ein furchtbarer Donnerschlag ließ ihn aufspringen. Ein hartes, rauhes Lachen rang sich aus seiner gepreßten Brust. Wie ein Trunkener taumelte er durch den Wald, tropfnah am ganzen Körper.

Jetzt stand er am Waldbrand; ein paar hundert Schritte noch und er war daheim.

Daheim? Was sollte er dort?

Des Vaters Gejammer über die wachsenden Schulden weiter mit anhören? Dazu hatte er nicht die rechte Stimmung. Er mußte allein sein; allein mit seinem Schmerz und Jammer. Vergessen mußte und wollte er. Und hier in der tosenden Natur, in dem peitschenden Regen, der ihm klatschend ins Gesicht schlug, da war ihm am wohlsten. Das paßte gerade zu seiner Stimmung.

Jockl machte einen Umweg um das Gehöft und schritt durch die junge Tannenschonung dem Dorfe zu.

Fast wunderte er sich über sich selbst, daß er so völlig gedankenlos dahinschlendern konnte.

Der Hof tief in Schulden verstrickt, aus denen es kein Entinnen mehr gab, wenn er nicht zugriff, was ihm geboten wurde. Sein Herz hatte er an ein Weib verschenkt, das seine Liebe mit Füßen getreten, und doch schritt er so interessellos dahin.

Nein, er schritt nicht allein. Ihn begleitete der Schatten des schönen Mädchens, das ihn aufgegeben hatte, nun, da er nicht mehr reich war; das sich vielleicht freute über den Schmerz seines Opfers. Aus jedem Busch schien es ihm zuzuflüstern: „Dummer Jakob, ich wollte doch nicht dich: nur deinen Reichtum.“

Wild schlug Jockl mit der Faust durch die Luft.

Als er durch das Dorf schritt, am Buchbergerhaus vorbei, spuckte er aus:

„Bagasch, elendige!“

Dann trat er in die Wirtsstube „Zum Neuwirt“. Vergessen wollte er hier suchen — beim Alkohol.

Beim zehnten Glas Bier fragte der Wirt, ob er auch Geld habe!

Jockl stierte den Fragenden verblüfft an, dann brach er in ein galliges Lachen aus.

Soweit war es also schon?

Mit einer verächtlichen Bewegung warf er seinen ledernen Zugbeutel auf den Tisch und zechte weiter; trank und trank, bis er nach Mitternacht besinnungslos unter den Tisch fiel. Der Wirt und sein Knecht legten ihn aufs Schweizerwägerl und brachten ihn nach dem Boggtreuterhof.

Die Woche ging vorüber. Ein heller Tag und sonniger als der andere. Durch die Welt strich ein lindes Säufeln; ein süßes Wehen, das das Glockengeläute, das vom Kirchturm klang, weit hinwegtrug über Berge und Hügel.

Es war, als hätten diese Klänge ein emsiges Leben in die feierliche Stille des Sonntagmorgens gebracht.

Von allen Richtungen her bewegten sich Gestalten, die alle den Weg zur Kirche einschlugen, von dessen Kirchturm jochen das letzte Läuten erklang.

Das Predigtlied war verklungen und der greise Priester stieg jochen die Stufen zur Kanzel empor, als Jockl in die Kirche trat.

Rasch glitt sein Blick über die Betsühle hin, bis seine Augen das gefunden hatten, was er suchte.

Es war, als hätte Jula diesen Blick gespürt, denn sie wandte den Kopf zurück.

Eine glühende Röte huschte gleich einem Feuerschein über ihre bleichen Wangen. Als eine der ersten verließ sie nach dem Gottesdienste die Kirche.

Vor der Friedhofsmauer stand eine Anzahl junger Bur-schen, unter ihnen auch Jockl.

Eilig, wie mit einem bösen Gewissen, schritt sie an ihnen vorbei und wandte den Kopf erst, als sie unter die Haustüre trat.

Hier blieb sie stehen und umfaßte mit einem unsagbar wehmütvollen Blick die Gestalt des so heiß Geliebten. Wie ein Herrscher stand er unter den andern, alle um Hauptes Länge überragend. Jetzt schaute er auf sie hinüber, jäh blitzte es in seinen dunklen Augen auf, dann wandte er ihr den Rücken.

Jula ging hinauf in ihre Kammer und warf sich schluchzend aufs Bett.

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Bilder aus aller Welt

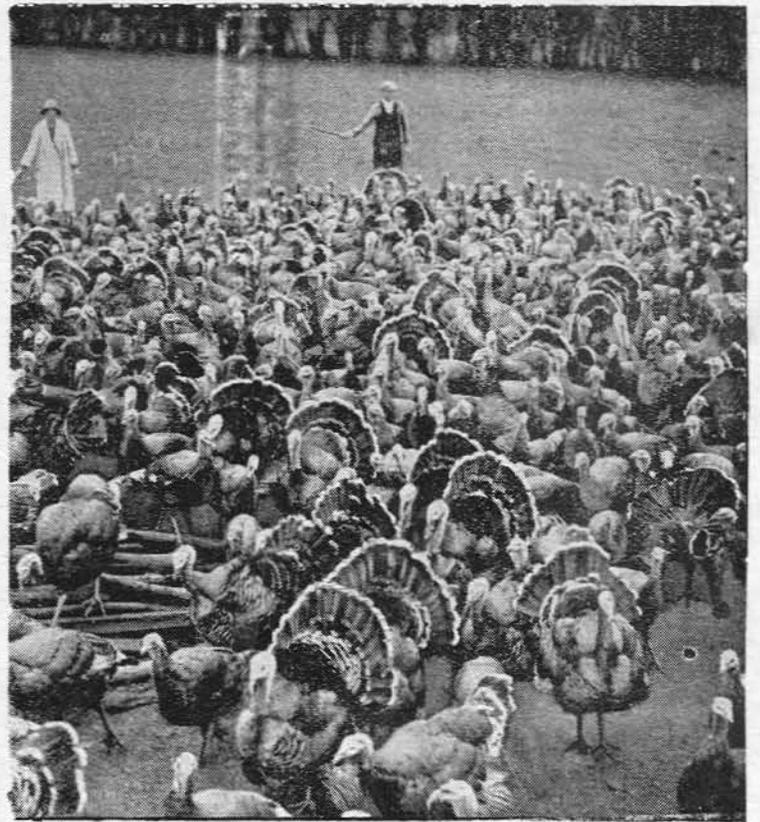
Der Rattenfänger von Hameln.

Dieses nebenstehende niedliche Puppenbild ist auf der Sonneberger Spielzeugschau zu sehen, die im Rahmen der großen Weihnachtsmarktausstellung in Berlin veranstaltet wird. — Wir werden in der nächsten „Heimatblatt“-Ausgabe Näheres über Sonneberger Spielwaren und Lauschaer Christbaumschmuck aus Glas berichten.



Opfer der Arbeit.

In Speyer fand unter großer Anteilnahme der Bevölkerung die Beisetzung der sieben Arbeiter statt, die bei der folgenschweren Explosion einer Chemischen Fabrik ums Leben gekommen waren.



Englands Weihnachtsbraten.

Was auf dem deutschen Weihnachtstisch die Gans, ist auf dem englischen der Truthahn. Nur noch wenige Wochen und auch diese 800 englischen Truthähne wandern in die Weihnachtsküche.

(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

Unten auf der Straße erklangen feste Schritte. Sein Schritt? Jula eilte zum Fenster und schaute mit nassen Augen auf die Straße hinunter.

Am Nachmittag stieg Jula nochmals den Bergwald empor bis zum schwarzen See. Noch einmal wollte sie die Stätte sehen, an der ihr einst das jauchzende Glück geboren ward. Die Wege wollte sie wandeln, die sie einstens mit Jacll gegangen war.

Dort stand die alte Buche, unter deren Schatten sie sich eigentlich so recht gefunden hatten, als das Gewitter sie über-raschte. Liebkosend strich sie mit den Händen über die silbergraue Rinde, lauschte dem leisen Rauschen der Blätter, sah empor zum wiegenden Spiel der Krone. Um sie her jubilierten die Vögel wie damals.

Zwei große Tropfen hingen plötzlich an ihren Wimpern. Sie lösten sich und perlten langsam über die bleichen Wangen.

Sie weinte leise vor sich hin. Um was denn? — Um die Treulosigkeit eines Toten? Jakob Boggtreuter war für sie gestorben für Zeit und Ewigkeit.

Am anderen Morgen nahm sie von ihrer Mutter herzlich Abschied und verließ mit ihrem Vater das Elternhaus.

Eben begann es zu grauen, als die beiden in den Wald einbogen. Als sie eine Lichtung erreicht hatten, blieb Jula stehen und schaute träumenden Auges auf die weißen Mauern des Boggtreuterhofes hinüber.

„Komm!“ mahnte der Vater.

Gleichgültig schritt Jula neben dem Vater her. Ihr war, als ginge sie einen rauhen, dornigen Pfad, über die Trümmer ihres Glückes.

Schweigend, jedes den eigenen Gedanken nachhängend, gingen sie weiter. Keine Menschenseele begegnete ihnen, ganz still war es ringsumher.

„Dort drüb'n muß die Bernhuberalm sein“, sagte endlich Jula, einen Augenblick stehen bleibend.

„Ja! Ja! Komm nur!“ sagte der Alte wieder.

Jetzt schlug im Walde ein Kuckuck an. Früher hatte Jula immer die Rufe gezählt, denn so oft des Vogels Ruf erklang, hieß es im Volksmund, so viele Jahre müßte man warten, bis man in den Ehestand trat.

Auch heute lauschte Jula dem Orakel und horchte gespannt auf die Wahrsagerstimme des Waldvogels.

Dreimal schlug er nur an, während er sonst oft das Methusalemalter aufzuzählen wußte. Und heute nur dreimal.

„Komisch“, dachte Jula, dann lachte sie auf.

Es war ein hartes, mißtöniges Lachen; sie erschrak selbst darüber.

Nun hatten sie die Landstraße erreicht, die sich in vielen Krümmungen durch das Tal schlängelte.

Eine Schar Touristen begegnete ihnen, die lachend und scherzend dahinwanderten.

Vom klarblauen wolkenlosen Himmel brannte die Sonne unbarmherzig hernieder, so daß Jula die Krempen ihres Hutes herunterbog, die nun vollends ihr Gesicht beschatteten.

Wieder ging es bergauf durch den stillen Tannenwald. Nur ein Waldbach sang sein monotones Lied.

Um die dritte Nachmittagsstunde hatten die beiden den Einödhof erreicht, der von nun an Julas Wirkungskreis sein sollte.

Der Bauer, ein guter Bierziger, hatte sie schon von weitem kommen sehen und war ihnen mit den beiden Kindern entgegen gegangen.

Sie hatten den Hof erreicht, der wie ausgestorben schien, denn die Dienstboten waren alle auf den Wiesen; nur in der Küche hantierte eine Magd.

Müde von dem weiten Weg, ließ sich Jula in dem für sie hergerichteten Zimmer auf einen Stuhl fallen.

Bitterweh war ihr ums Herz, sie verspürte jetzt schon etwas wie Heimweh, und war doch eben erst gekommen.

Wie sollte das im Laufe der Zeit noch werden? Mußte sie nicht krank werden mit der ewigen Sehnsucht nach einem Menschen, der sie verlassen hatte?

Sie ging wieder hinunter in die Stube, nachdem sie sich umgezogen hatte, und half der Magd das Abendessen herrichten. Als dann abends die Dienstboten heimkehrten, wurde es ihr wieder ängstlich unter den musternenden Blicken.

Aber was lag ihr daran? Sie hatte sich vorgenommen, getreulich ihre Pflicht zu tun, mochten die andern gaffen und reden, was sie wollten.

Als die Sonne sank und die Ehehalten zu Bett gingen, trat Jula unter die Haustüre und atmete in durstigen Zügen die frische Kühle des Abends ein.

Vom offenen Stubenfenster hörte sie die Stimme ihres Vaters und die des Bauern herausklingen, die sich sehr angeregt zu unterhalten schienen.

„Kannst dich verlass'n drauf“, hörte sie den Bauern eben sagen, „ich lass' ihr niz abgeh'n, sie kann essen und trinken, so viel ihr schmeckt, und zahl'n tu ich, daß sie z'fried'n sein kann.“

Ein spöttisches Lächeln legte sich um den Mund des Mädchens. Als ob genügend Speise und Trank ihre große Sehnsucht nach Verlorenem stillen konnte! Freilich, der Bauer meinte es gewiß gut, es wußte doch kein Mensch, daß ihre Seele krank war; krank geworden durch die grausame Enttäuschung.

Sie schritt über den Hof, an den Wirtschaftsgebäuden entlang in den Obstgarten, wo sie sich auf eine Bank niederließ.

Es war eine schöne Gegend hier. Ihre Blicke schweiften über die vom Nebel behauchten Wiesen zum Wald, über den sich majestätisch die Wogen der Felsenkämme empor schwangen. Und rings um den Sonnenhof zogen sich die Wälder und die Berge, so weit das Auge reichte.

Wenn man dort oben auf einem der Gipfel stand und herunter sah, so mußte es sich ansehen, als hätte der Schöpfer mitten in dieses Paradies den Sonnenhof gelegt. Man sah keine Straße, die zum Hof führte, von der lärmenden Welt ganz abgeschlossen lag er da, ein Bild lieblicher Romantik in sich bergend.

(Fortsetzung folgt.)

Mooch'n Feierohnd



In dr Adventszeit

Von Max Wenzel.

Berschenken is saliger wie anahme! Dos is e alts wahrshch Wort. Un 's ganze Gahr merkt mer dos net esu, als vir de Weihnachtsfeiertog. Wenn dos Wort wahr is, do müßt ihe e Votter de Saligfät der ganzen Walt mit Löffeln eigenomme hobn, dä niemand verschenkt esu viel wie e Votter. Dä wenn mer ne Schoden besieht, muß er doch alleszam bezohl'n. Mer muß oder aa zugabn, doß er 's ganze Gahr niemols esu garn ne Galdbeutel raustut wie ihe. Un er tut net emol nörgeln un schimpfen derbei.

Oder alles, wos racht is, er kriegt aa ewos, ja, er kriegt en Hausen Zeug, wu er e manichsmol gar net dragedacht hoot. Sacht euch emol en Votter sen Weihnachtsflack a! Do liegn e Paar Strümp un e Paar Unerhufen un e neuer Schlips, aa wuhl gar e Hut, e halb Duzend Wasser un Gobel'n (dos häßt, die sei nutwenig für der ganzen Familie, der Votter kriegt se när hiegelegt), un e Kistel Ziggarrn. Die guckt er racht oft mit Mißtraue a, dä merschtentäls sei se net de rachte Sorte. Doderzu

komme oder noch selbstgemachte Sachen vu Fraa un Rinnern. Dodrüber frä ich mich allemol mehr, als wie über dos ganze gefaste Zeug.

Of men Flack liegt jedes Gahr e gestickt Kannepeeffissen vu meiner Fraa. Schie 's dritte Mol. Es is oder immer dos selbe. Un ich möcht Gift drauf nahme, heuer liegts wieder dorten. Un heuer werds wuhl nu aa fertig gemacht sei. Sinstern fahlet allemol noch e Eck oder e Sträfen dra. Ich sog oder meiner guten Fraa käne schlachten Redensarten desderwagn; dä so hoot meitoog kä Zeit, un ich solls doch aa net sahe, weil ich überrascht warn soll. Un mei Fräd werd grußartig sei, wenns nu endlich emol fertig is. Mei Schwaster schickt mer jedes Gahr en gehakelten Tobaksbeutel. Un ich nahm doch när mei alte Schweinsbloß. Ich hoo schie zwämol in Tornverein zon Christbaamvergnügen en setten Tobaksbeutel als Geschenk zon Verlusten hiegeta. Do ho ich e Mordsfräd, wenn e fetter gunger Boss' dan Tobaksbeutel gewinnt, dar gar käne Pfeif raachn ka. Na, do ma er när seine Kogzungeslöten derweile neitue.

Gespannt bie ich, wos dosmol meine Gunge zambasteln warn. Wenn ich esu dra denk: Wos hobn mir als Gunge net alles mit der Laubsag gemacht. Wenn de Pfeng fürsich Holz alle warn, do wurn Zigarrnbratteln genomme. 's erschte, wos mer versuchen tat, warn Garnwickeln für der Mutter. Der Boter krieget oder aa en, wenn dar net wußt, wos er dermuet machen sollt. Wie mer e finkel mehr konnten, do krieget der Boter en Tobakskasten un de Mutter en Schmuckkasten. Mit dan Tobakskasten war net derhausen lus, do leimeten egal de Bä ab. Un aa der Schmuckkasten kam net racht zor Galting; zewingst saht mei Mutter: „Nu schafft mer oder aa e wing Schmuck har, daß ich ewos neizetue ho!“ Na zelegt tat se sich ohmd virn Zebettgiehe de Haarnodeln nei un dan Perzel, dan se sich jeden Früh offn Kopp hintennaa stecken tat. Es tat oder gar net lang dauern, do hoot se ne Deckel vu dan Kasten ronnergeruppt, weil dar egal in Wag war. Ewos Nützliches war aa e Uhrständer, dan ich men Boter emol gemacht hoo. Dar konnt aufrecht gestellt warn, dä hinten war e Leistel dra mit en Scharnier. Borne sohch mer e klä runds Polsterle un e Hakel drüber zon Uhrnähänge. Nu möcht ich bluß wissen, wu die Mannsen, die die Birlogn gemolt hatten, 's Moß genomme hatten! Die Uhr baumlet immer ewu anersch, als wu dos rute Polsterle war. 's schlachtfie war oder, doß dos Ugelüdsding egal umporzeln tat. Die Leist hinten dra nütet nischt. Wie mei Boter sei Uhr dan Ständerle halber zwämol ben Uhrmacher gehatt hatt, do hoot er dos Ding hiner in Handwarkkasten gelegt, emende dacht er, es führ vu selber e Mal nei. Ich gelaab, dorten liegt dos Ding heut noch. —

's Grußartigste war oder mei Bruder mit sen Bugelbauer. Ein Mordsding! Un die Arbet, die dos Ding gemacht hatt! Es sohch esu zierlich un zerbrachlich aus, doß mer sich's gar net a-zegreifen traue. „Du“, saht ich, „für uner Rutkathel is dos nischt!“ Do fuhr mich mei Bruder a: „Wos bildst dä du dir ei?! Dos wär mer e Bauer für uner Rutkathel! Wie larnet dä dar ausfah! Nä, dar muß rendlich bleibn!“ Ich saht nu: „Na, en Goldfisch kast de aa net neisperrn! Wos soll dä do neifomme?“ Do derfuhr ich sen Plan, doß er wollt en Schenillie-Bugel neifesehen. De Schenillie war dozemol gerod Mode in der Posamentensach. Wie der liebe Gott ne Schoden besohch, krieget er nergends e setts Bögele, weil alles när Schenillie-Affen machet. (Die kame an de Rinner-Bäll miet na.) Un do hoot er weß Gott en setten Aff neigeseht. Dar Bugelbauer machet oder net dan Effekt, dan sich mei Bruder geträumt hatt. Er log, esulang ich mich besinne ka, ofn Deberbuden, un von Gahr ze Gahr broch ä Verzierung nooch der anern wag. Esu is in Labn mit ener maning Sach. Se fängt grußspuret a, wenn mer oder neigudt, is när e Aff drinne, un zelegt kimmts in der Kumpelkammer.

Ihe machen de Gunge anere Sachen, weil se in der Schuf schie sette Hantierung gelarnt kriegn. Mei Klaner macht aa ewos, ich solls oder net wissen. Ich gelaab, er is unner de Mähd geroten un tut ewos of Papp sticken. E Unerseher werds schie warn, ob ich'n nu krieg oder mei Fraa, dos müssen mer abn owarten.

Mit dar Ueberrascherei, dos is nu e fette Sach. In vüring Gahr hatt mei Fraa de Gunge haamlich onahme lossen. Ich wußt werkllich nischt derou. Se hatts dan Gunge aa richtig ei-geschärft, daß se nischt sogn sollten.

Es mocht nu acht Log virn heiling Ohmd sei, do soßen mer emol in der Stub un die bäden Gunge esu eng anenaner ofn Kannepee. Ich saht zu die Gunge: „E schienes Bild gabt ihr ab!“ Un der Grufe mänet: „Aber, mer mühten uns geleich esu photographieren lossen!“ Do plaket der Kläne raus: „Nu hoot'rsch verrotten, dos alte Schof! Net wahr, Mutter, ich ho nischt gefah!“



Knecht Ruprecht

(Für solche, die den Weihnachtsmann spielen wollen.)

(Nachdruck verboten.)



Draußen ist's kalt, es naht der Winter,
Weihnachten wird's, ihr lieben Kinder.
Nun tret' auch ich, der Weihnachtsmann,
langsam schon meine Reise an. —
Weit komm' ich her — schritt durch den Wald:
Stapp! stapp! Ja, Kinder, ich bin alt.
Abends tret' ich ins Haus herein,
besuch' die Kinder — groß und klein —
frag', ob sie immer brav gewesen,
recht fleißig lernen — rechnen, lesen.
Drum hab' ich diesen vollen Sack
mit Äpfeln, Nüssen, Zuckerpad.
Der Friß, der Hans, das Gretelchen,
sie alle langen gern hinein.
Doch die, worüber Eltern klagen,
die nehm' ich orndlich bei dem Kragen!
Sind sie gar böß' und faul gewesen,
dann gib't's was mit dem Rutenbesen.
Ja, ja! Für solche lose Brut,
da ist ein bißchen „Pfeffer“ gut!
Bei euch brauch' ich wohl nicht zu schelten —
ihr seid doch alle „Tugendhelden“!
Drum kam ich gerne zu euch herein;
durchs Fenster sah ich Lichterschein.
Schon blieb ich auf dem Wege steh'n
und sprach: In diese Stube mußt du geh'n! —
Nu steh' ich da, ihr lieben Kleinen.
Gebt mir die Hand — brauch' nicht zu weinen. —
Doch jezt, da paßt mal recht gut auf
und sagt mir euer Verslein auf!
(Nachdem er die kleinen Kindergebete angehört)
Was ich gehört', ei, das war fein!
Schon lang' ich in den Sack hinein
und schenke jedem eine Gabe,
weil Fleißige ich gerne habe.
Ja, ja: Ihr dürft nicht müßig bleiben,
es gibt „Wunschzettel“ noch zu schreiben. —
Heut' kann ich sie noch nicht durchlesen,
hab' meine Brille just vergessen.
Doch habt ein Weilchen nur Geduld,
leg' sie dem Christkind schon auf's Pult.

Jezt, Kinder, muß ich noch gar weit,
der Weg ist lang, der Wald verschneit,
und komm' ich nauf an's Himmelstor,
schau's Christkindlein schon draus hervor.
Dem sag' ich nun gleich mit Bedacht,
wie ihr hier eure Sache macht.
Kinder, lebt wohl! Weit ist mein Lauf.
Wünsch' frohes Fest! — Glückauf! Glückauf!

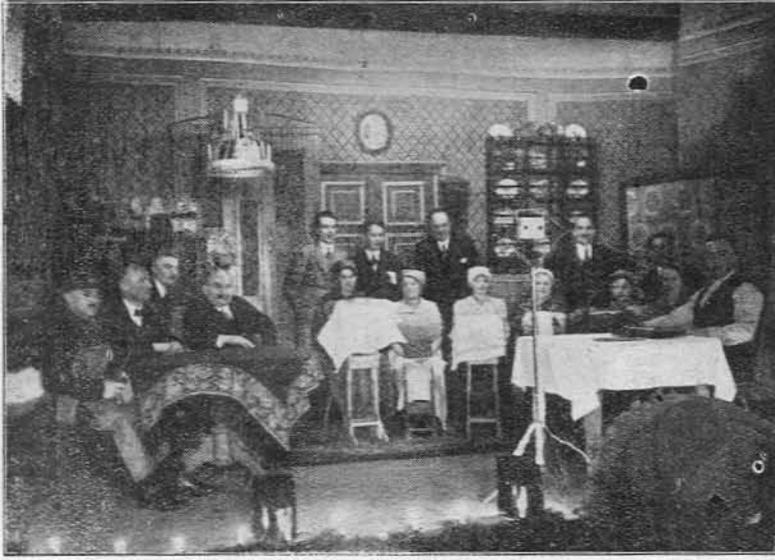
Bernh. Brückner, Leipzig.



Bilder aus der Heimat

Zur Rundfunk-Adventsfeier in Scheibenberg.

Über die wir in unserer „D. Z.“-Ausgabe vom 4. Dezember 1933 ausführlich berichtet haben, veröffentlichen wir beifolgend einige Bilder. Wir sehen in trau-



(Photo: Drogerie Uhlig, Schlettau i. Erzgeb.)
Die Rundfunkstunde am 3. Dezember 1933.



Anton Günther-Gottesgab, Albert Schädlich-Lauter
und Kurt Richter-Waltersdorf, am 3. Dezember 1932
vor dem Mikrophon.

ter Erzgebirgstube die Veranstalter der Rundfunkstunde vor dem Mikrophon. Ein anderes Bild (unten links) zeigt uns den Heimatdichter Max Wenzel, von dem die Theaterstücke: „Dr liebe Eh' stand“ und „Acht Tog vir'n Heilig-Ohmd“ zur Aufführung kamen. Max Wenzel ist einer, der es so recht versteht, heimatlich zu gestalten. Den Lesern unserer „Obererzgebirgischen Zeitung“ erzählt Max Wenzel heute in unserer vorliegenden erzgebirgischen Heimatblattbeilage „Noch'n Feierohmd“, betitelt: „Aus dr Adventszeit“. Eine lustige Erzgebirgsplauderei ist das von den Heimlichkeiten um Weihnachten, die sicherlich unseren Lesern viel Freude bereiten wird. Wir bringen nebenstehend (rechts oben) aber auch ein Bild von der vorjährigen Adventsfeier in Scheibenberg, der ersten dieser Art, die wir am Rundfunk erleben durften und die all den Erzgebirglern draußen in der Fremde Heimweh erweckte nach den waldumrauschten Bergen unserer Grenze. Einer von denen, die damals mitwirken durften, ist diesmal freilich nicht dabei gewesen. Wohl sang Anton Günther seine trauten Heimatlieder, mit seiner Zither war Kurt Richter aus Waltersdorf gekommen, just wie wir sie beide hier auf unserem Bilde sehen, einer aber fehlte: Albert Schädlich, wie er in seiner biederen treuen Art heute noch einmal im Geiste vor uns steht. Mitten aus dem Kreise treuer Erzgebirgler hat ihn im Sommer dieses Jahres der alte Sensenmann geholt und uns damit eine Lücke gerissen in den Kranz unserer Heimatdichter und Erzähler. Recht so, daß einer vom Schlage, Max Wenzel, kam, diese schmerzliche Lücke auszufüllen und das unauslöschliche Erbe Albert Schädlichs anzutreten, wo immer es gilt, auch am Rundfunk die Welt ein

Stück erzgebirgischer Weihnachtsvorfreude mit erleben zu lassen. Gerade in dieser schlichten Art, wie es Albert Schädlich verstand, in heiteren und auch in ernstesten Dingen den Empfindungen unserer Erzgebirgler Ausdruck zu verleihen, liegt die rechte Charakteristik für unser Bergvolf, das in stiller Zufriedenheit lebt, genügsam und froh ist bei einer Pfeif Tobak, wie sie bei Schädlich-Albert auch nie fehlen durfte: „Do zünd' ich mr halt a Pfeif a, nocher bie ich wieder lustig, wenn dr Tobak glüht, on dr Raach äsu im dr Nos' rinzieht. 's kimmt nisch über e Pfeif Tobak, 's kimmt nisch über dr Pfeif“. So haben wir ihn in stillem Gedenken, den Lauteren Heimatdichter, der heute nicht mehr unter uns sein konnte, dem wir aber in lichte Fernen zurufen wollen: Glückauf! Dei hamit läßt dich grüßen . . .

Kaufmann Camillo Diersch-Annaberg 82 Jahre alt.

Wie die „D. Z.“ am 27. November berichtete, beging am 28. November einer unserer angesehensten und bekanntesten Bürger von Annaberg seinen 82. Geburtstag. Als Stadtverordneter und Stadtrat hat Herr Diersch bis vor einigen Jahren die Geschicke der Stadt erfolgreich mit geführt. — Nebenstehend rechts zeigen wir Herrn Kaufmann Diersch im Bilde.



Max Wenzel, Chemnitz,
der erzgebirgische Heimatdichter,
der am vorigen Sonntag am Rundfunk
und heute durch unser „Erzgebirgisches
Heimatblatt“ in erzgebirgischer Mundart
zu uns spricht.

